BEGEGNUNG und GESPRÄCH

ÖKUMENISCHE BEITRÄGE ZU ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

Ausgabe 12 November 1972

Die folgenden Aphorismen wollen nicht mehr als eine kleine „Schwimmhilfe" in der gegenwärtigen Problemflut sein. Der Profanlehrer soll sich dessen bewußt sein, daß er mit seinen Schülern, die er in curriculare Lernprozesse verstrickt, unausweichlich auf letzte Fragen stößt. Der Religionslehrer soll wissen: auch wenn er nicht alle Kapitel von der Gotteslehre durchgenommen hat und wenn sein Unterricht – durch das auch nicht ganz blasenfreie Glas früherer Modebrillen betrachtet – vielleicht nicht die dogmatisch reinsten Konturen erkennen läßt – doch ein guter Lehrer war, wenn ihm die Schüler glauben konnten, daß er geglaubt hat.

Der Hauptteil dieser Nummer soll dem Lehrer und Religionslehrer einige Anregungen und Ermutigungen bringen. Das häufig gebrauchte, aber nicht definierte und wohl kaum definierbare Wort „Vorfeldkatechese" kann die Thematik dieser Nummer wohl am besten andeuten.

1. Der anonyme Gott

oder: Gott hat hundert Namen

oder: Die Wirklichkeit zwischen den Zeilen

Eine Hauptschwierigkeit, über die wir häufig stolpern, wenn es „religiös" oder „christlich" wird, ist die Festlegung auf eine Gottesvorstellung, in der Gott – freilich unter Zubilligung von unendlichen Eigenschaften und Fähigkeiten – eingegrenzt und von uns Menschen abgegrenzt wird. Es ist weiter nicht schlimm, sich von Gott menschliche Vorstellungen zu machen, solange dabei der Schauplatz Gottes nicht in menschenfernes und menschenfremdes Ausland ausgegrenzt wird.

Wenn wir den Zeugen (der Bibel und der christlichen Kirchen und vielleicht auch mancher anderer Religionen) Glauben schenken, dann führt uns die Frage nach dem Vorkommen Gottes zu der Einsicht, daß Gott im „Inland" vorkommt, da, „wo die Menschen wohnen". Wenn wir weiter fragen: ja wo genau, und wie, und was kann man näherhin davon sagen?, stoßen wir auf Menschen, die uns bezeugen – und zwar in sehr eindrucksvoller und akzeptabler Weise –, daß sie Gott erfahren hätten als Retter, Löser, Befreier; als das Glück und die tiefste Erfüllung ihres Lebens; als den, der „immer hilfreich für die Menschen da ist" (= Jahwe); ja sogar als Menschen, der ganz und bis zum Letzten für andere da ist (= Jesus). Und dieser „Gott als Jesus" (wie ein kleines Kind einmal formulierte!) ist für viele Menschen „Weg, Wahrheit und Leben" oder einfach **das** Leben („das den Tod nicht kennt"). Wer diese Überzeugung hat, der weiß zugleich, daß es für den Menschen kein anderes Leben gibt, daß nur „in diesem Namen Heil ist". Mag sich auch Leben, Glück, Heil, Rettung in so vielen Gestalten darstellen und vorstellen lassen wie es Menschen gibt, mag Gott noch so viele „Vornamen" haben, die aus den verschiedenen Erfahrungs- und Erlebnissituationen heraus artikuliert wurden, sein „Hauptname" bleibt derselbe (Jahwe bzw. Christus).

Den Versuchen, Gott begrifflich, gegenständlich, philosophisch zu definieren und zu beschreiben, bleibt durch die Grenze unserer Grammatik und Logik ein umfassender Erfolg versagt. Gott kommt eben nicht in seinem „An- und Fürsichsein" vor, sondern in seinem Für-uns-da-sein; sozusagen als „Wirklichkeit zwischen den Zeilen", als die „gerade Schrift auf den krummen Zeilen unseres Lebens".

2. Wo das Leben vorkommt, kommt Gott vor

Die Gedanken von Punkt 1 hatten die Absicht, das Terrain unseres Lebens als „Schauplatz" oder Erfahrungshorizont der Wirklichkeit „Gott" auszuweisen. Es geht hier gewiß nicht – und gerade nicht – um eine neue Welt- und Lebensideologie! Es geht nicht darum, ob die Welt weltlich ist oder nicht! Diese ideologische Frage müßte man um der Welt willen ohnehin sofort verstopfen mit dem Hinweis: Die Welt ist weltlich und göttlich zugleich!

Hier geht es um den Hinweis auf eine Erfahrungstatsache, gemessen am Leben und Zeugnis der dafür in Frage kommenden Menschen und der Tradierungen im „Volke Gottes", nämlich: Das Leben, die Welt und alles was wir erleben können – am dichtesten der Mensch selbst – sind geeignet, uns möglicherweise zur Gewißheit Gottes und zur Erfahrung seiner Wirklichkeit zu verhelfen. Das heißt natürlich nicht, daß man Glauben und Gotteserfahrung erzwingen und fabrizieren könnte wie einen Mondflug. Man denke auch an den Vergleich: Musik und Töne! Wer sich aber um das Leben (Welt, Mensch) bemüht, der arbeitet (kultivierend oder verheerend!) am „Schauplatz Gottes". Wer dem Menschen zum

Leben hilft, vermehrt damit automatisch die „Potenz" zur Gotteserfahrung.
Unsere Überlegungen führen schließlich auf die Erkenntnis hinaus (bzw. rühren von ihr her), daß es keine einstellungsfreie (erkenntnisfreie), also absolut „objektive" Aussage vom Leben gibt.
Für viele ist das Leben Unsinn, Summe von Genüßlichkeiten; für Trip- und High-Fans ist das Leben „Scheiße". Bei aller Sachgerechtigkeit ist es nicht gleichgültig, ob ein Christ oder Antichrist über das Leben und den Menschen unterrichtet in Erdkunde, Geschichte, Sozialkunde, Sexualkunde. Unabhängig von der Frage nach Sachlichkeit und Sachgerechtigkeit kann jeder Unterricht für „Transzendierung" offen oder verschlossen sein. Und insofern kann man von einem „christlichen" Unterricht sprechen. „Christlich" ist der Unterricht und der ihn betreibende Lehrer gerade nicht durch irgendwelche Ideologisierungen, die er seinem Tun und seiner Materie angedeihen läßt. Für den Christen ist das Leben an sich transparent. – Für den Nichtgläubigen wird dieser Satz allerdings schon ideologisch klingen; hier stoßen wir auf die Grenze der Verständigung und müssen notgedrungen die Diskussion offen lassen.
Das Wort „Vorfeldkatechese" meint bei allen verschiedenen Inhalten, die man damit zum Ausdruck bringen will, auf alle Fälle immer auch die „Beackerung" der Lebens- und Erlebnishorizonte, die im christlichen Bewußtsein als „Schauplatz Gottes" verstanden werden. Auf die Frage, was dann das „Hauptfeld" des Religionsunterrichtes sei im Vergleich zu diesem „Vorfeld", muß man bis zu einem gewissen Grad passen; denn das Wort „Vorfeldkatechese" ist auch ein Verteidigungswort für jene Katecheten, die wegen ihrer „lebenskundlichen" Einstellung im Religionsunterricht als Profanierer" und „Humanisierer" vor allem von den theologischen „Indoktrinierern" verdächtigt werden. Mit dem Wort „Vorfeldkatechese" wird hier die Meinung vertreten: Wer als Christ sachlich über Leben und Welt unterrichtet, steht schon im Bereich der Katechese. In vergangener Zeit mochte sich aufgrund der völlig anderen gesellschaftlichen Situationen der Religionsunterricht legitimerweise im Vermitteln theologischer Lehren und systematischer Zusammenhängen erschöpfen. Von diesem früheren Standpunkt aus erscheinen die hier angesprochenen lebenskundlichen Bemühungen als „Vorfeld" der Katechese. Vom heutigen Standpunkt in einer völlig veränderten Gesellschaft ist dieses „Vorfeld" eigentlich das Hauptfeld, was aber nicht bedeutet, daß eine Zusammenstellung der wichtigsten Inhalte (wie z. B. Jesus, Kirche, Sakramente) die innerhalb der Verstehenshorizonte des Lebens zu vermitteln sind, entbehrlich wäre. Die „Bearbeitung" der Lebenshorizonte, die in allen Fächern geschehen kann und soll, wird immer durch eine gezielte Vermittlung des Christlichen – freilich ohne Zwang und Gängelung –, d. h. durch einen eigenen Religionsunterricht kompletiert werden müssen.

Inhalt

Problem „Vorfeldkatechese" 89
Elmar Gruber

Didaktische Hinweise 92
(nach E. Gruber(

Hören lernen 93
Christine Kroll

Feste feiern 94
Christine Kroll

Versuche in der Sonderschule 95
Hanna Heerdegen

Aktion besser hören 96
Helga Voit

Zeichnungen: B. Karcher

3. Gott wird „ganz natürlich" erfahren

Wer das Leben und die Lebenskunde verzwecklichen wollte zugunsten einer christlichen Ideologie, hätte das Anliegen falsch verstanden und würde zu einem „christlichen Unterricht" oder Religionsunterricht kaum positiv beitragen. Es kommt gerade darauf an, daß die Schüler erfahren können, daß das Leben selbst die Transparenz besitzt, von der oben die Rede war, daß objektiv gesehen keine Notwendigkeit besteht, dem Leben davonzutrippen oder davonzuhaschen, oder das Leben, das wir haben, als „Scheiße" zu verabscheuen. Die Tatsache, daß Menschen gerade in ihrem Menschsein durch den Glauben Heil und Glück und Gelassenheit gewonnen haben und gewinnen, zeigt, wie notwendig die Entwicklung menschlicher Fähigkeiten und „Erfahrungspotenzen" und die Steigerung der Erlebnisfähigkeit im allgemeinen ist. Die Erfahrungsfähigkeit für die Wirklichkeit Gott ist keine eigene, die zu allen anderen hinzukäme, sondern sie ist in der menschlichen Erlebnispotenz bereits mitgegeben.
Somit wird verständlich, wenn etwa Lernziele wie „die Fähigkeit zu hören", „die Fähigkeit zu sehen", „die Fähigkeit, das Leben positiv zu sehen", „die Fähigkeit, den glaubenden Menschen zu verstehen" oder allgemein „die Fähigkeit, Erfahrungen zu verstehen", als Lernziele des Religionsunterrichtes erscheinen, die als Lernziele einem guten anthropologischen Profanunterricht ebensogut einverleibt werden könnten.
Hören und Sehen ist beim Menschen mehr als nur Wahrnehmung eines akustischen bzw. optischen Reizes mit Auslösung bestimmter Reaktionsmechanismen. Wer „weiß" (d. h. erfahren hat), daß Hören, „Hinhören", „Heraushören", „Eingehen auf jemand", „Aufnehmen und Annehmen von jemand", „das Gestaltgewinnen von jemand anderen in mir" bedeutet, daß Hören also mehr als Akustik ist, der wird begreifen, was „eigentlich" gemeint ist mit: „auf Gott hören", „Gott er-hört den Menschen". – Der wird auch erahnen können, was da wohl menschlich geschehen sein muß, wenn die Abrahamserzählungen beispielsweise den „Gehorsam" des Glaubens schildern.
Die Beispiele in dieser Ausgabe stehen hauptsächlich unter der Thematik „Hören". Damit soll exemplarisch gezeigt werden, was für alle Teilbereiche des Erlebens unterrichtlich verwirklicht werden sollte.

4. Wer Gott verstehen will, muß Menschen verstehen können

Unter den Wirklichkeiten, die in unserem Erfahrungshorizont stehen, nimmt der Mensch die zentrale, alles vereinigende Stellung ein. In den personalen Erfahrungen (Liebeserfahrung) kann letztlich erahnt werden, was das ist, Gott: **die** Liebe. Natürlich ist der Mensch auch Schauplatz des Bösen: Haß, Verhärtung, Ideologisierung und Intellektualisierung, Egoismus. Aber all das Miserable, das auch im Wort „Mensch" mit ausgesagt ist, vermag die Tatsache nicht auszuräumen, daß im Menschen, wenn auch oft sehr vermischt und nicht in „Reinkultur", so doch **echt,** – das Gute vorkommen kann. Es kann freilich nicht bestritten werden, daß die Aussage, der Mensch sei letztlich liebendes und geliebtes Wesen, eher ein Bekenntnis ist als eine Erkenntnis. Wollte man hier die Diskussion weitertreiben, könnte man ausfindig machen, daß und wie am Anfang aller unserer Erkenntnisprozesse und Lernprozesse immer irgendwelche Bekenntnisakte stehen und sogar stehen müssen. Diese „Urbekenntnisse" sind sozusagen der Einstieg in die Wirklichkeit. In diesem Punkt liegt auch die Problemspitze dessen, was mit „Freiheit" und „Un-

verfügbarkeit" des Menschen angedeutet wird. Freiheit ist – von hierher gesehen – die Fähigkeit ja zu sagen, die Fähigkeit zu lieben. Wenn einer liebt und sofern einer (echt!) liebt, ist er frei.
Der menschliche Bereich ist schließlich als der Ort zu verstehen, wo alles geschieht, was mit den Worten Gott, Sünde, Glaube, Un-Glaube, Erlösung, Leben ausgesagt oder angedeutet wird.
„Nur wer zu einem Menschen du sagen kann, kann zu Gott du sagen."
„Gott hat keine anderen Hände als die deinen".
Nur wer überhaupt liebt, liebt Gott.
Nur wer Liebe hat und erfahren hat, kennt Gott.

5. Konsequenz für den Unterricht

Das Leben muß herein

Die eben ausgeführten Überlegungen sollten zur Auflösung der Frage führen: Was hat das profane Leben mit Religion zu tun? Wozu Analysen und Beobachtungen beispielsweise über das Hören im Religionsunterricht? – Wollte man das „profane" Leben aus dem Religionsunterricht verbannen, würde er wieder doktrinäre oder ideologische Schulung.
Es wird deutlich, daß es im Christentum eigentlich gar keine profanen Bereiche gibt, weil Gott in allen Lebensbereichen vorkommen kann und nach dem Zeugnis der Glaubenden im Gottesvolk überall vorkommt.
Durch diese Gegebenheit wird aber auch der gesamte Unterrichtsbereich entprofanisiert. Entprofanisierung ist freilich nicht mythische Sakralisierung, und wer meint, hier würde die Forderung erhoben: aller Unterricht müsse fromm sein, hätte die Aussage völlig mißverstanden.
Was hier gemeint ist, wird deutlich an einem Vorkommnis, das wohl jeder christliche Lehrer aus Erfahrung kennt: die unbeabsichtigte Religionsstunde! Eine Unterrichtsstunde in einem ganz „profanen" Fach wird plötzlich zur „Religionsstunde", ohne daß die Schüler es merken und ohne jeden „frommen" Wortschatz. Vielleicht wird es manchmal dem Lehrenden selbst nicht bewußt, daß er im „Vorfeld" oder „Hauptfeld" Religion steht. Lehrende und Schüler sagen (beim Nachdenken über solche Stunden), daß diese „Religionsstunden" die besten seien. Solche Stunden können nicht direkt geplant oder vorbereitet werden; sie ergeben sich immer „von selbst", als „Geschenk", als „Sternstunde". Voraussetzung ist allerdings ein wacher Lehrer, der das christlich-personale Engagement in sich trägt: „damit sie das Leben haben".
Die Tatsache, daß „Sternstunden des Christlichen" nicht direkt geplant werden können und daß sie in allen Fachbereichen „passieren" können, hebt die Notwendigkeit des geplanten Fachunterrichts „Religion" natürlich nicht auf. Hier sollten nur einige Gründe angegeben werden, warum der christliche Lehrer in „profanen" Fächern nicht sagen kann: „Religion geht mich nichts an", und warum der Religionslehrer nicht sagen kann, das „Profane" (z. B. Themen wie Hören, Sehen usw.) geht mich nichts an.
Ein weiterer Gesichtspunkt zur Begründung der Notwendigkeit des „profanen Lebens" im Religionsunterricht ist die Frage nach der Motivation. Früher bestanden viele Motivationen für den Religionsunterricht bereits in den gesellschaftlichen Verhältnissen selbst; die Schule brauchte nur in ein (mehr oder weniger) christlich etikettiertes Gesellschaftssystem einzuüben bzw. einzulernen. Heute müssen die Motivationen im Unterricht erst geschaffen werden, was gewiß kein Nachteil ist; denn das Christentum muß primär immer von der Liebe her und nicht von der Gesellschaft her begründet werden – und wäre die Gesellschaft moralisch noch so hochstehend!
Durch die folgende Gegenüberstellung soll am Beispiel „Abraham" das Charakteristische für einen zeitgerechten Religionsunterricht skizzenhaft verdeutlicht werden:

Früher	Heute
Ausgangsfragen: Was muß einer wissen, um die Heilsgeschichte zu kennen? Welche theologischen und heilsgeschichtlichen Lehren und Lehrinhalte sind die wichtigsten? Wo ist der Anfang der Heilsgeschichte?	Ausgangsfragen: Was muß geschehen sein, daß die Abrahamsgeschichten entstehen konnten? Welche menschlichen Erfahrungen müssen stattgefunden haben, daß die Abrahamsgestalt als Typ des Glaubens verstanden wird? Warum sprechen wir in der Schule von Abraham? Was wollen wir, wenn wir von Abraham erzählen?
Aufgaben: Gott ruft uns alle in sein Reich (Katechismuslehrstücke 1, 2, 3) Vom Reichtum unserer Berufung und von unserer Aufgabe auf Erden Die Kirche ist Hüterin und Lehrerin unseres Glaubens Die Frohe Botschaft vom Reiche Gottes Gott beruft Abraham, Isaak und Jakob zu Vätern des Gottesvolkes und macht sie zu Trägern seiner Verheißung Angabe entsprechender Bibelstücke („Reich Gottes" Nr. 12–21, 23–28, 35)	**Lernziele:** Fähigkeit, Menschen und menschliche Vorgänge zu beobachten und zu analysieren (praktische Übungen). Einsehen, daß Hören mehr ist als ein akustischer Vorgang Erkenntnis, daß der Mensch Entscheidungsfähigkeit besitzt Verständnis, daß „gehorchen" auf jemand „eingehen" heißt Erkenntnis, daß der Mensch die Fähigkeit zu trauen besitzt Erkenntnis, daß der Mensch durch Trauen glücklich werden kann (Beobachtungen, Analysen) Fähigkeit, biblische Erzählungen richtig zu verstehen Fähigkeit, die menschlichen Gotteserfahrungen in biblischen Erzählungen zu erspüren Finden der Glaubenserfahrungen und Glaubenswirklichkeiten, die durch die Abrahamserzählungen zum Ausdruck gebracht werden. (Alle diese Lernziele müssen nun nochmals in praktische Klein- und Kleinsteinheiten zerlegt werden; vgl. die späteren Beispiele!) **Lerninhalte** Die Unwirklichkeit unseres Glaubens. Glaube und Vertrauen. Freiheit, Entscheidung, Risiko. Gott verheißt und gewährt Leben. Berufung, Führung, Segen. Tradierung des Glaubens: Zeugnis, Annahme des Zeugnisses. Volk Gottes.

6. „Ängste" eines christlichen Lehrers

Man kann häufig beobachten, daß gerade der gute Lehrer bei der Konfrontation mit den heutigen Erfordernissen des Unterrichts und Religionsunterrichts Angst bekommt. Wird er alles „recht machen" können. Oft ist es auch die eigene Unsicherheit, die uns angesichts der veränderten und sich dauernd verändernden und oft so verschiedenen Bewußtseinslagen überfällt. Als Religionslehrer waren wir gewohnt, mit einem heiligen Wortschatz viel von Gott zu reden. So ist das „schlechte Gefühl" durchaus begreiflich, wenn nun im Religionsunterricht mehr vom Menschen die Rede ist.

Durch derartige Ängste wird der christliche Lehrer heute in besonderer Weise in die Entscheidung seines persönlichen Glaubens hineingerufen. Wenn er an das Wirken Gottes auch in unserer Zeit glaubt, wird er das alte Prophetenwort neu verstehen können: „Fürchte dich nicht! – Ich bin's doch – Ich bin bei Dir".

Elmar Gruber

DIDAKTISCHE HINWEISE

Die Elemente der Katechese

(Unterrichtseinheit)

Die Pressung einer Katechese nach dem Schema der Formalstufen hat häufig dazu geführt, daß die „pädagogische Situation" unberücksichtigt blieb und die Verkündigung die Adressaten nicht erreichte.

Neue didaktische Überlegungen zeigen, daß man besser von „Elementen" der Katechese spricht als von Stufen. Diese Elemente sind ineinander verflochten und aufeinander bezogen. Doch werden diese Bezüge vom Leben selbst gesetzt und nicht von einem abstrahierenden Schema.

Die Elemente stehen nicht von vornherein in einer bestimmten Abfolge zueinander; die elementaren Schwerpunkte werden vielmehr je nach Thematik, Klassen- (bzw. Gruppen-) Situation und Eigenart des Lehrers verschieden zu setzen sein. Auch können und müssen keineswegs alle Elemente in jeder Unterrichtsstunde verwirklicht werden.

1. Die „Induktion"

(= vom aktuellen Einzelproblem ausgehend die Wirklichkeit des Lebens zeigen) erscheint als das didaktisch entscheidende Element der Glaubensunterweisung. Sie stellt meist die erste Phase der Katechese dar. Hier also muß die Wirklichkeit des Lebens gezeigt werden, in der sich die Jugendlichen befinden. Erst, wenn diese Wirklichkeit in ihrer Dynamik, mit ihren vielen Fragen und Fragwürdigkeiten eröffnet ist, kann die Glaubenswahrheit so hineingesprochen werden, daß sie ankommt, daß sie das Leben trifft.

Die Er-Öffnung der Lebenssituation kann geschehen durch einen Erlebnisbericht, durch ein aktuelles Ereignis, durch einen Film, durch die Besprechung einer Fernsehsendung, durch einen Illustriertenartikel u. a. m. Es kann auch bereits in der Klasse eine Fragesituation vorhanden sein, die nur aufgegriffen zu werden braucht.

Solche Fragesituationen (gerade bei Jugendlichen ab Beginn der Pubertät) haben den Vorrang vor allem Lehrplan! Jede Frage eines Jugendlichen – auch die böswillige scheinende – muß angenommen werden. Oftmals gelingt eine Katechese gerade durch provokatorische Fragen!

Das „schlechte Gewissen", mit dem der Katechet die Religionsstunde verläßt, weil er mit den Jugendlichen zwar über deren drängende Probleme und religiösen Lebensfragen diskutiert, jedoch das „Soll der Stunde nicht erfüllt hat, datiert aus einer Fehleinschätzung der heutigen Glaubensverkündigung und sollte Anlaß sein zu einer ernsthaften Neubesinnung über Ziel und Aufgabe der Glaubensunterweisung in unserer gegenwärtigen Situation.

Zeitlich gesehen wird die Induktion den Hauptteil der Katechese ausmachen.

2. Die „Verkündigung"

ist das Hineinsprechen der Glaubenswahrheit in die Fragesituation, die im Gespräch schon auf die Botschaft hin zentriert wurde. Die Glaubenswahrheit enthält Anrufe, die von selbst das Leben treffen, wenn die Induktion geglückt ist. Das Verstehen-können der Botschaft wird darum schon durch die Induktion entschieden.

Zeitlich gesehen stellt die Verkündigung meist nur einen geringen Teil der Katechese dar.

3. In der „Meditation"

erfolgt das Hereinnehmen der Botschaft in das Leben. Die Impulse zur Meditation müssen wohlüberlegt und gut vorbereitet sein, damit ein spontanes Tätigwerden, ein Sich-Auseinandersetzen des Jugendlichen erfolgt.

4. Die „Realisierung"

ergibt sich oftmals von selbst. Wenn Induktion, Verkündigung und Meditation geglückt sind, erfolgt notwendigerweise eine Stellungnahme, eine Bewegung des Willens. Allerdings benötigt die Verwirklichung bisweilen Hilfen im Sinne von „Organisation", die nicht manipulieren dürfen. Was jedoch nicht spontan wächst, kann keinesfalls mittels Moralin oder Gute-Werke-Listen erzwungen werden. Der Wille des Jugendlichen soll verwirklicht werden. Ihn kann man nicht fordern, sondern höchstens motivieren!

5. Die „Information"

ist an verschiedenen Stellen der Katechese immer dann vonnöten, wenn durch mangelndes Sachwissen das Verstehen von Sachverhalten, Zusammenhängen, Bildern und Begriffen erschwert würde.

Die Information kann – zeitlich gesehen – oft breiten Raum beanspruchen.

Die gesamte Struktur der schulischen Glaubensunterweisung sollte geprägt sein vom Dialog. Dieses Wort wird heute viel strapaziert und selten verwirklicht, weil man die einfachen, manchmal harten Gesetze eines echten Gespräches ignoriert.

Ein paar Gedanken zum Dialog in Stichworten:

* Der andere ist Partner, auch wenn er noch nicht erwachsen ist. Er kann mich nur in dem Maße ernst nehmen, als ich ihn gelten lasse.
* Nicht aufzwingen wollen, sondern überzeugen durch Repräsentation (= ich lasse mein Leben sehen; die Glaubenswahrheit, wie ich sie zu verwirklichen suche. Zeugnis = Darstellung der Wahrheit in lebendiger Verwirklichung). Keine Gängelung, sondern Führung.
* Die Anliegen des Partners (sein Nicht-Einsehen- und Versteehn-Können, sein Wollen und Nichtwollen) sind genauso gültig wie die meinen.
* Liebende, personale Nähe, gleichzeitig achtungsvolle Distanz von der Persönlichkeit des anderen (auch wenn sie noch nicht erzogen ist)!
* Induktives statt deduktives Argumentieren: die Wirklichkeiten zeigen, nicht nur fordern. Das defensive Pochen auf Schlüssigkeiten vermeiden; denn es verleitet leicht zu Rechthaberei.

* Den andern da abholen, wo er steht, in seinen Fragen, Sorgen, Nöten und Freuden (Kierkegaard).
* Der Christ sieht im Mitmenschen Christus, dem er begegnet, der ihm begegnet. In jedem Mitmenschen, auch im „verkommenen" Jugendlichen, steht der Herr neben uns und hat uns etwas zu sagen.
* Motiv für den Dialog mit jedem: Gott liebt jeden Menschen.

(nach E. Gruber: Arbeitshilfen für die Glaubensunterweisung der 13–17 jährigen; Seite 8 –10 Don Bosco Verlag, München 1969, 2. Auflage, DM 7,80)

Anmerkung:
Die theologische Absicherung dieses Unterrichtsansatzes kann man gut begründet und leicht verständlich nachlesen bei Heinz Zahrnt, Gott kann nicht sterben, Piper, 1970, DM 24,– Seite 145–160.

Christine Kroll

HÖREN LERNEN

Ein Versuch, die Kinder aufmerksam zu machen und offen für andere und Gott.

Im Folgenden möchte ich anhand eines belgischen Experimentes (durchgeführt mit einem belgischen Katechetenteam unter Leitung von Marie Carmel Plissart), zeigen, wie man im 1. und 2. Schuljahr kindgerecht in den Glauben einführen könnte.

1. **Situationsanalyse:**
   a) **Was will Christus, der mich schickt?**
   Ich würde sagen, er will das Glück dieser Kinder, die er durch seinen Tod erlöst, denen er den Heiligen Geist gesandt hat, damit sie Gott Vater nennen können.
   b) **Wer sind die Kinder?**
   Ich würde sagen, kleine Menschen, deren Lebenskreis sich langsam erweitert, die neue Erfahrungen machen mit anderen Menschen und der Welt.
   c) **Was bedeutet mein Auftrag?**
   Ich würde sagen, mit ihnen zu entdecken, daß in ihrem Leben auch Gott am Werke ist.

2. **Lernziel:**
   a) die Kinder werden fähig, intensiv (materiell) zu hören.
   b) Die Kinder werden fähig, aufmerksam und offen zu sein für andere.
   c) Die Kinder werden – mit Gottes Hilfe – fähig, auf ihn zu hören (der Glaube kommt vom Hören).

Zu a)
In den ersten Wochen eines Schuljahres machen wir mit den Kindern Hörübungen. Dabei würde ich gerne betonen, daß es nicht so sehr Übungen sein sollen, sondern **Entdeckungen:** was wir alles hören!, wenn wir still geworden sind!, wenn wir wirklich achtgeben!

Vorschlag zur 1. Stunde:
Hilfsmittel:
1 großer Wecker
1 Tonbandgerät
Ein großer, bunter Wecker steht auf dem Schreibtisch, wir werden so still, daß wir ihn ticken hören. Dabei entdecken wir noch viele andere Geräusche: Fahren der Autos, Rufen der Kinder auf dem Gang, die Stimme eines Lehrers usw., usw. Wir schlagen ein Spiel vor: nach meiner Bitte still zu sein, hören wir auf die Geräusche. Wer 5 oder 10 (kommt auf die Klasse an) Geräusche zuerst nennen kann, hat gewonnen. Unnötig zu betonen, wie gern die Kinder mitspielen, sie werden dieses Spiel immer wieder erbitten, es auch allein spielen.

Vorschlag zur 2. Stunde:
Hilfsmittel:
1 Tonbandgerät
Wir haben in der ersten Stunde ein Tonband laufen lassen, jetzt spielen wir es den staunenden Kindern vor. Wie das ist, wenn man seine eigene Stimme hört! Selbst Kinder, die zu Hause ein Tonband haben, sind betroffen, denn hier hört man sich vor anderen. Nun raten wir die einzelnen Stimmen. Und dann spiele ich ihnen ein Lied vom Heintje vor (Kitsch ist ein Phänomen), ihn erkennen alle. Ich schlage vor, zur nächsten Stunde sollen alle eine Schallplatte mitbringen, die sie gern haben.

Vorschlag zur 3. Stunde:
Hilfsmittel:
1 Plattenspieler
Die Erwartung auf diese Stunde ist groß! Jeder darf seine Platte zeigen und sagen, wie sein Schlager heißt und dann stimmen wir ab, welche (drei vielleicht) Platten wir spielen und einigen uns danach auf eine, die die „schönste Platte" ist. War das schön! Alle applaudieren! Auf mein: „wie werden bitte still!", entsteht nun schon sehr schnell eine große Stille. Wer kann wohl diese Stimme nachmachen? Das üben wir nun. Mit Applaus wird jeder bedacht, der so singt, wie der Heintje. Nun überlegen wir, wie unsere Mutter spricht. Wer kann die Stimme nachmachen? Das gelingt nur wenigen Kindern. Die Kinder haben gelernt: man muß sehr gut zuhören, wenn man etwas merken will.

Vorschlag zur 4. Stunde:
Hilfsmittel:
die Tische stehen an der Wand, wir sitzen in einem Kreis.
Jedes Kind darf seinen Namen sagen, seinen Spitznamen (wenn es will), seinen Kosenamen, wie die Mutter zu ihm sagt, der Vater, jemand, den es liebt usw. Wenn die Kinder wollen, sage ich auch meinen ganzen Namen (ich halte es für sehr wichtig, daß der Katechet mittut!!) Dann schlage ich vor: jetzt rufe ich jedes Kind, das ich liebhabe, zu mir und diese Kinder stellen sich dann zu mir und warten still, bis ich alle gerufen habe, auf die ich mich immer sehr freue. Nach einer ziemlichen Unruhe, sie schauen zu denen und zeigen auf sie, die ihrer Meinung nach nicht gerufen werden – übrigens ein wichtiger Hinweis für uns, zu denen besonders gut und freundlich zu sein, denn es sind die Ungeliebten, Benachteiligten – tritt eine tiefe Stille ein. Für mich wird das immer aufs neue ein Erlebnis sein, wie das ist: das

Warten in der Stille, das Verlangen, gerufen zu werden und endlich die Freude – vielleicht sogar das Glück, vollzählig zu sein! Alle wurden gerufen. Mit der Schlagerstrophe: „Und wenn du uns beim Namen rufst, dann laß mich auch dabei sein, wenn du uns beim Namen rufst!" würde ich die Stunde beschließen.

Vorschlag zur 5. Stunde:
Hilfsmittel:
Jedes Kind bringt ein großes Blatt mit, oder Karton und Wachsmalstifte.
Wir rufen jedes Kind zu uns und sagen ihm leise (ins Ohr) eine Aufgabe: vielleicht male das Gesicht von deinem Nachbarn! Und da ich mittun will, sage ich einem: male mich. Dann befestigen wir alle Bilder an der Wand und klatschen unserem Werke Beifall. Wir raten, wer wer ist. Das ist ein Spaß! Und wir überlegen: wir hörten einen Auftrag, jeder führt ihn für sich aus, dann fügten wir alle Bilder zusammen zu diesem großen herrlichen Werk!
Diese Katecheten sind grundlegend!! In der gleichen Art und Weise nämlich sollen die Kinder die Person Christi entdecken: er hört auf Gott und tut, was er sagt!

Christine Kroll

FESTE FEIERN

Ein Versuch, die Kinder erleben zu lassen, wie sehr ein Fest den Alltag überragt.
Diesem Versuch müßte grundlegend vorausgehen das Hören-, Sehen- und Schenkenlehren bzw. -lernen. Diese drei Verhaltensweisen: **Hören** (wirklich zu hören, zu verstehen, evtl. zu tun, was der andere sagen will), **Sehen** (nicht oberflächlich sondern aufmerksam, schließlich voller Liebe) und **Schenken** (sich ihm mitteilen durch Gaben oder gar sich selbst) haben die gleichen Bewegungen; die von uns weg zum anderen hinführen. Den Höhepunkt erreichen sie in einem Fest. Die Fähigkeit zu feiern, entscheidet über unsere Fähigkeit, die Geheimnisse Gottes in der Liturgie zu feiern.

1. **Situationsanalyse:**

   a) **Ist es notwendig, im Religionsunterricht ein Fest zu feiern?**
   Ich würde sagen: jede wirkliche Feier trägt dazu bei, Gemüt, schöpferische Phantasie, Ausdrucksfähigkeit und Eindrucksfähigkeit der Sinne, Wahrhaftigkeit und Schönheit zu entwickeln.
   b) **Wer sind die Kinder, mit denen ich feiern will?**
   Ich würde sagen: kleine Menschen, die gerne feiern, für die der Geburtstag und das Weihnachtsfest Höhepunkte ihres Lebens sind, weil „man was geschenkt bekommt" oder Gäste kommen.
   c) **Kann der schulische Religionsunterricht das leisten?**
   Ich würde sagen: ja. Feiern lernt man durch feiern!

2. **Lernziel**
   a) Mit den Kindern die Elemente eines Festes zu erleben und auch, wie sehr das Fest den Alltag überragt.
   b) Mit den Kindern erahnen, daß die Liturgie der Kirche die Feier der Geheimnisse Gottes ist.

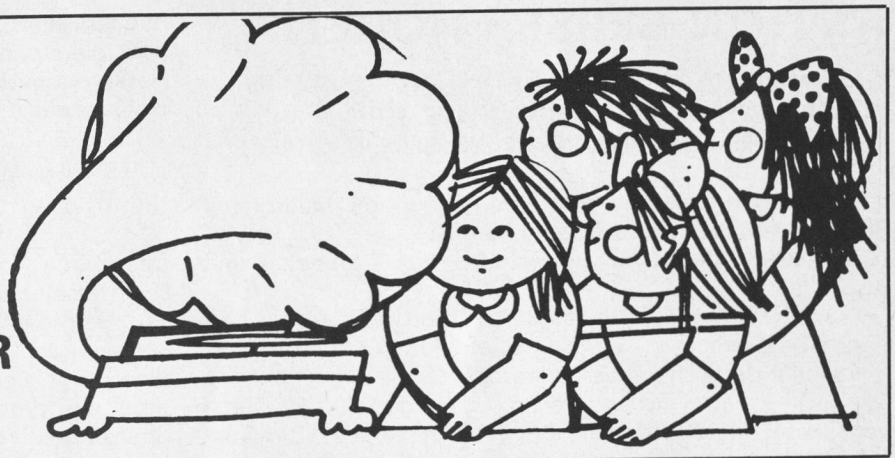
Wir alle wissen, wie gerne Kinder Feste feiern. Für die Vorbereitungen lassen wir uns viel Zeit. Aus diesem Grunde gliedre ich meine Vorschläge nicht nach Stunden, sondern zeige den Aufbau in Stichpunkten:

1. Wir planen, ein Fest zu feiern, weil wir uns gerne haben, weil wir bisher viel gearbeitet haben und weil wir uns mal richtig freuen wollen.
2. Wir besprechen, was wir wohl alles brauchen. Wir lassen die Kinder ausführlich berichten, denn alle haben das Erlebnis ihrer Geburtstagsfeier. Dabei mache ich immer erneut staunend die Feststellung, daß nicht das gute Essen und Trinken, sondern die Gäste das Wichtigste für die Kinder sind.
3. Wen laden wir also ein?
4. Und dann geht die Arbeit los! Ein Fest will gut vorbereitet werden. Es ist gut, daß alle Kinder das erfahren. Wir brauchen Teller und bemalen sie (die Gäste erhalten die schönsten Teller), wir benötigen Joghurtbecher, wir kleben eine Tischdecke aus Papier, aus leeren Eierbechern entstehen Blumenvasen, wir brauchen Bilder für die Wände, die besten Maler der Klasse stellen sie her.
5. Was essen und trinken wir? Wer bringt etwas mit? Alle! Und es muß viel sein! Zu einem Fest gehört die Fülle! Vergessen wir auch nicht, daß Kinder schnell essen und trinken.
6. Schließlich besprechen wir in einer letzten Stunde, wie wir feiern. Die Buben schenken ein, die Mädchen reichen an. Es ist gut, das im Spiel zu üben. An diesem Tage ziehen sich alle schön an.
   Die Musik gehört zu jedem Feste (Plattenspieler und Schallplatten nicht vergessen) und auch das gute Gespräch. Kinder erzählen bei einer solchen Feier gerne Geschichten.

Freilich wäre ein solches Fest an sich schon sehr viel. Die Vorfeldkatechese erlaubt uns, dieses Erlebnis für sich stehen zu lassen. Jeder der feiert, der feiern lehrt, trägt bei, die Sinne des Menschen für das Religiöse zu öffnen. Vielleicht aber erlaubt uns dieses Fest den Übergang, Jesus und seine Freunde zu betrachten beim Abendmahl.

Hanna Heerdegen

VERSUCHE IN DER SONDERSCHULE



Nach einer Tagung über „Kontemplation in der Schule" versuchte ich einige dort empfangene Anregungen praktisch zu erproben. Ich unterrichte in einer Sonderschule eine Klasse von 8–12jährigen lernbehinderten und verhaltensgestörten Kindern, die zunächst sehr schwer zur Ruhe und zu einer Arbeitshaltung zu bringen waren.

Hören lernen

Angeregt durch Stille-Übungen Maria Montessoris begann ich zunächst mit der Erziehung zum Hören. Nach zehn Minuten Bewegungsübungen versuchten wir, eine Minute still zu sitzen, entspannt und bequem. Dabei vernahmen die Kinder Geräusche, die sie vorher nie bewußt gehört hatten. Wir warteten, bis es im Raum ganz still war. Diese Übung wurde häufig wiederholt und konnte schließlich auf zwei Minuten ausgedehnt werden. Später schlossen wir an diese Stille einfache Hörübungen mit Hilfe von Orffinstrumenten an.

Als ich in der Weihnachtszeit einmal Ausschnitte aus einem Weihnachtsoratorium vorspielte, entdeckte ich die stark entspannende und entkrampfende Wirkung von klassischer Musik auf die Kinder. Seither beginnen wir jeden Morgen noch vor dem Beten mit 10 Minuten leiser Musik, wobei wir eine Woche lang dieselbe Platte hören. Besonders empfänglich sind die Kinder für Bach, Mozart und Haydn. Jeden Tag freuen sie sich darauf und erinnern mich daran. Die Wirkung dieser 10 Minuten ist deutlich spürbar.

Ein Wort meditieren

Im Januar machten wir erste Meditationsversuche mit der Jahreslosung „Nehmet einander an, gleichwie uns Christus hat angenommen." Dieser Spruch wurde an die Wand gehängt als ein Wort, mit dem wir leben können und durch das Jesus besonders mit uns redet. Täglich wurde es gelesen, und im Schulalltag versuchten wir danach zu handeln. Bisweilen erzählte ich im Religionsunterricht, wie Jesus Menschen angenommen hat. In ähnlicher Weise beschäftigt uns jeden Monat der Monatsspruch.

Aus dem Umgang mit solchen Worten erwuchs bald ein gemeinsames freies Gebet. Nach auflockernden Bewegungsübungen setzten sich die Kinder bequem auf ihre Plätze und dachten nach. Aus der Stille heraus war beten möglich, wenn es von mir begonnen und abgeschlossen wurde. Des öfteren mußten die Kinder angehalten werden, deutlich und in kurzen Sätzen zu sprechen. Neben immer wiederkehrenden Phrasen setzte sich doch auch erkennbar echter Gebetsgeist durch. Mehr und mehr rückte das tägliche Geschehen in der Klasse in den Mittelpunkt des Betens. In einzelnen Fällen ergab sich daraus spontanes Handeln: „Wir wollen jetzt zu zweit auf Günter aufpassen, daß er nichts mehr vergißt."

Nach einigen Wochen entwickelte sich aus diesem Gebet eine einfache Morgenandacht: Ein Kind liest den Monatsspruch vor, den wir etwa ab Monatsmitte auswendig können. Zwei Kinder, die sich freiwillig melden, sprechen ein selbständig formuliertes freies Gebet. Darüber hinaus beten wir im Religionsunterricht bei besonderen Anlässen oder auf Wunsch der Kinder.

Ein Bild meditieren

Im Januar machten wir im Zusammenhang mit der Jahreslosung erste Versuche einer Bildmeditation anhand einer Wiedergabe von Ernst Barlachs „Das Wiedersehen" (Jesus hält einen Jünger in den Armen). Wir saßen im Halbkreis und betrachteten eine Zeitlang schweigend das Bild. Ab und zu gab ich selbst einen Hinweis. Im übrigen durften sich die Kinder frei äußern, ohne sich zu melden. Hier einige ihrer Bemerkungen: „Die zwei nehmen sich an." „Jesus hält ihn ganz fest, das sieht man an den Händen. Sonst fällt der Jünger um." „Der Jünger ist ein Mann, der sich selbst nicht helfen kann."

Das Bild blieb eine Woche in der Klasse hängen, so daß es wiederholt betrachtet werden konnte. Als einmal eine Kollegin in die Klasse kam, erklärte ihr ein Schüler unaufgefordert die Bedeutung des Bildes. Daran zeigte sich, wie tief die Kinder den Gehalt in sich aufgenommen hatten.

Nach Weihnachten begann ich damit, die Kinder wöchentlich eine Stunde im Sinne Maria Montessoris frei arbeiten zu lassen. Da wir kein Montessori-Material haben, bot ich den Kindern an, was mir zur Verfügung stand: Zwei Übungsuhren, ein Mathema-Formenspiel, eine Waage mit Gewichtssatz, mehrere verschiedenartige Rechenkästen, eine Klassenbücherei, viel großes Papier und selbstgefertigte Lernspiele. Darüber hinaus konnten sich die Kinder auch für Blumenpflege oder für Putzarbeiten im Klassenzimmer entscheiden. Sobald alle ihr Material gewählt haben, kommt die Klasse rasch zur Ruhe und arbeitet ausdauernd und konzentriert. Oft können die Kinder nur mit Mühe zur Beendigung der Arbeit bewegt und in die Pause geschickt werden. Sie räumen ihr Material selbständig und ordentlich auf, wenn die Arbeitstsunde vorüber ist. Sehr lange sprachen sie von Spiel, da ihnen nicht bewußt wurde, daß sie arbeiteten und dabei selbständig lernten. Jedenfalls ist diese Stunde äußerst beliebt.

Voraussetzung für eine derartige Erziehung zum Hören, zur Stille, zur Meditation und zur konzentrierten Hingabe an eine Sache oder an eine selbstgewählte Aufgabe ist ein Lehrer, der selbst entkrampft und gelöst ist. Ein nervöser, problemgeladener Lehrer wird eine Klasse von lernbehinderten und verhaltensgestörten Kindern kaum zur Ruhe bringen.

AKTION BESSER HÖREN

ZUR AUFKLÄRUNG DER ÖFFENTLICHKEIT
ZUR FRÜHERFASSUNG HÖRGESCHÄDIGTER
ZUR WIEDEREINGLIEDERUNG IN DIE GEMEINSCHAFT

. . . in unseren Tagen gestartet von Pädagogen, Medizinern, Psychologen, Technikern, Sozialämtern . . .
nicht auch gestartet zu allen Zeiten von Propheten und Aposteln?
„O Land, Land, Land, höre des Herren Wort!"
Aktion besser hören – ein sinnvolles Motto, wenn die Hörfähigkeit tatsächlich gebessert werden könnte.
Die Technik hat manches erreicht. Leistungsfähige Hörhilfen verstärken den akustischen Reiz. – Wer verstärkt uns, mit funktionierenden Gehörorganen ausgerüsteten Schwerhörigen, den Reiz des Gotteswortes??

„MEIN HERR, SPRICH LAUTER!
ICH KANN NICHT HÖREN, WAS DU ZU MIR SAGST.
DEINE STIMME IST UNDEUTLICH!" (Gnanabaranam)

Längst überholt ist in der Wahrnehmungspsychologie die Theorie: Ein akustischer Reiz ruft automatisch die entsprechende Wahrnehmung hervor – je lauter und prägnanter der Reiz, um so klarer und eindeutiger die Wahrnehmung. – Dieses alte Reiz-Reaktions-Schema gilt nicht mehr. Der Vorgang des Hörens ist vielschichtiger. Die Empfangsleistung des Apparats, der wahrnimmt, wird wesentlich mitbestimmt von der Einstellung des Zentralorgans zum Reiz: So lautet die neue Erkenntnis. Was aber ist ein Zentralorgan? Eine innere Einrichtung, deren Standort und Beschaffenheit nicht näher bestimmt werden kann, wohl aber ihre Wirkungsweise. Sie besteht im Sortieren der Reize:
für wert befunden – verstärkt und weitergeleitet
als unwesentlich erachtet – gestoppt oder abgeschwächt.
Das heißt konkret: das leise Getuschel der beiden hinter mir vernehme ich deutlich, weil ich darauf brenne, zu erfahren . . . Was gleichzeitig mit Macht aus dem Lautsprecher tönt, registriere ich kaum. Die tägliche Erfahrung weiß davon. Die Bibel auch. Nur benennt sie diese Instanz in der ihr eigenen Weise mit dem Wort „Herz".

„HEUTE, SO IHR SEINE STIMME HÖRT, VERSTOCKET EUER HERZ NICHT!" (Psalm 95,7)

Hören können wäre demnach nicht nur eine Reaktion auf die Lautstärke bzw. die Leistung des Empfangsapparats, sondern eine Frage des inneren Ausgerichtetseins. Hören müßte beginnen, bevor überhaupt etwas hörbar wird.

„REDE, HERR, DENN DEIN KNECHT HÖRT!" (1. Sam. 3,9)

Unser Gehörorgan ist ständig einem enormen Ansturm von akustischen Reizen ausgesetzt. Sie alle aufnehmen zu müssen, wäre nicht nur eine unsinnige Forderung, sondern – und auch das ist wissenschaftlich erwiesen – ein Todesurteil. Auslesen ist lebenswichtig. Hören bedeutet: Ausgliedern eines akustischen Ereignisses aus einer diffusen Menge, bedeutet, die Aufmerksamkeit auszurichten auf etwas und, damit gekoppelt, die Aufmerksamkeit von etwas anderem abzukehren. Hören bedeutet also immer zugleich auch Überhören indem man auswählt. Die Bibel sagt:

„DIES IST MEIN LIEBER SOHN, DEN SOLLT IHR HÖREN!" (Mt. 17,5)

Das heißt also: Überhört verschiedenes, aber *den* hört.
Jene rätselhafte Instanz, die die Wahrnehmungspsychologie „Zentralorgan" nennt, wählt das zu Hörende aus nach einem vorliegenden Bezugssystem. Nicht jeder hat dasselbe. Der eine saugt gierig die Worte des Lehrers auf und merkt gar nicht, daß draußen die Spatzen schreien; der andere ist am Spatzengeschrei höchst interessiert und registriert die Worte des Lehrers bestenfalls als nicht näher bestimmbaren „Störschall."
Doch Bezugssysteme lösen einander ab: Plötzlich nämlich bewirkt z. B. das Wort „Raumfahrt" eine Umstrukturierung; aus dem „Störschall" wird „Nutzschall", der Schüler hört plötzlich dem Lehrer aufmerksam zu, und die Spatzen werden in den Hintergrund verwiesen.
Die Auswahl aus der Reizfülle nach Bedeutsamkeit, Interesse, Neigung ist also sehr wichtig. Warum sollte man nicht die Stelle in Jes. 50,4 einmal so übersetzen:

„TÄGLICH LEHRT ER MICH HÖREN UND ÜBERHÖREN!
ER GIBT MIR DAS BEZUGSSYSTEM EINES JÜNGERS!"

Nun ist Hören ja mehr als bloßes Wahrnehmen. Hören heißt auch Verstehen. Verstehen ergibt sich aber nicht unmittelbar, sondern auf dem Weg des Nachvollzugs.
Hören und Verstehen sind keine automatisch ablaufenden Prozesse, sondern weitgehend von subjektiven Faktoren abhängig. Deshalb sind sie auch weitgehend steuerbar und lernbar. „Aktion besser hören" ist also eine akzeptable Formulierung.
„Ich höre schwer" und „Du sprichst zu leise" sind ungenügende Entschuldigungen, wenn man ein Gespräch, einen Kontakt abbricht. Der Befehl „Höre!" ist sinnvoll.
Dem Verstehen vom gesprochenen Wort geht aber immer das Verstehen des sprechenden Menschen voraus. Ein kleines Kind versteht, was die Mutter spricht. Würde sie dieselben Worte durch das Telefon zu dem Kind sprechen, blieben sie ihm nichtssagend. Hören im Sinn von Verstehen ist zunächst nicht zu lösen von dem Menschen, der spricht.

„UND DAS WORT WARD EIN MENSCH, EIN MENSCH DIESER ERDE." (Joh. 1,11 nach Zink)

Damit begann die größte „Aktion besser hören", die es je gab. Es war eine Leidensgeschichte, eine Passion

PASSION BESSER HÖREN
ZUR ERFASSUNG HÖRGESCHÄDIGTER UND ZU IHRER WIEDEREINGLIEDERUNG IN DIE GEMEINSCHAFT . . .

Helga Voit

Die Autorin ist Lehrerin an einer Realschule für Gehörlose

„Begegnung und Gespräch" ist eine Beilage unseres Verbandsorganes und erscheint vierteljährlich und zwar in den Monaten März, Juni, September und Dezember. Zusammenstellung: Elmar *Gruber*, 8 München 21, Berchenstraße 25, und Dr. Günter *Krüger*, 858 Bayreuth, Königsallee 20